

mosambik

Aufruhr der Armen

Hungerrevolte und Lynchjustiz in Mosambik

Die weltweit gestiegenen Lebensmittelpreise, die selbst den Internationalen Weltwährungsfonds vor wachsender Armut warnen lässt, haben aktuell in einigen Ländern zu Hungeraufständen geführt. In vielen Metropolen der Entwicklungsländer brodelt es schon seit langem. Am 5. Februar hat auch die mosambikanische Hauptstadt Maputo erstmals und für viele überraschend eine Revolte der Armen erlebt, nachdem die Behörden die Transportkosten für die Kleinbusse von einem Tag auf den anderen um 50 Prozent erhöhen wollten. Die Bevölkerung wehrt sich nicht nur gegen Preiserhöhungen, zunehmende Fälle von Lynchjustiz zeigen auch, dass die Menschen das Heft in die eigene Hand nehmen, wo Staat und Polizei versagen.

Lothar Berger

Die Weltbank preist in einer jüngsten Studie Mosambik als „eine der größten Erfolgsgeschichten in der Welt“. Die verantwortliche Autorin der Studie, Louise Fox, meinte vor versammelter Presse in Maputo, die Wachstumsstrategie der Regierung hätte wirksam zur Armutsbekämpfung beigetragen, die Landwirtschaft gefördert und Arbeitsplätze in städtischen Gebieten geschaffen. Dieses Lob kam am 24. Januar 2008.

Nur zwei Wochen später, am 5. Februar, hatten Jugendliche Demonstranten weite Teile Maputos durch Straßenblockaden in und außerhalb des Zentrums lahm gelegt. Die Wut der Demonstranten richtete sich gegen eine mit den gestiegenen Benzinpreisen begründete 50-prozentige Erhöhung der Transportkosten für die *chapas*, wie die Kleinbusse in Mosambik heißen. Die *chapas* sind das öffentliche Verkehrsmittel schlechthin, die Preise waren von fünf auf sieben Meticais (von 20 auf 30 US-Cents) angehoben worden. Scheinbar wenig, doch ein Rückfahrtticket verschlingt bereits 15 Prozent des Mindestlohns. Viele Bewohner der Vorstädte müssen, um zur Arbeit zu kommen, zwei Busse nehmen. Nach dem Preisanstieg würde nahezu die Hälfte ihres Lohns für die Fahrpreise drauf gehen. Die Ankündigung der Fahrpreiserhöhung hat nach bereits gestiegenen Preisen für Lebensmittel und Dienstleistungen das Fass zum Überlaufen gebracht.

In Gruppen von 10-20 jungen Leuten, die untereinander über Handys Kontakt hatten, blockierten die Demonstranten wichtige Straßen mit Baumstämmen, Zementblöcken und brennenden Autoreifen. Autos, die versuchten, die Blockaden zu umgehen, wurden angegriffen und in manchen Gegenden für den ganzen Tag gestoppt. Der Busverkehr kam zeitweise zum Erliegen. Angriffsziele waren Geschäfte, Bäckereien, Banken, Tankstellen, Busse und Polizeiautos, darunter eine Schule, die nach Präsident Guebuza benannt ist. Insgesamt entstand ein Schaden von zwei Millionen Dollar.

Die Polizei setzte Gummigeschosse und Tränengas ein, um die Demonstranten auseinander zu treiben, benutzte aber auch scharfe Munition. Drei Tote und 268 Verletzte waren das Ergebnis des Aufstandes.

Dass die Regierung von den spontanen Aufständen offensichtlich überrascht war, zeigt, wie weit sie sich von der Realität in den Armenvierteln entfernt hat. Immerhin ruderte sie sofort zurück: Noch am Abend der Revolte teilte Transportminister Antonio Mungwambe mit, Regierung und Busunternehmen hätten sich darauf geeinigt, die Preiserhöhungen zurückzunehmen.

„Das Volk ist aus der Flasche entwischt“

Während die Fernsehsender am Tag des Aufstandes Seifenopern zeigten und das Radio Fußball übertrug, mussten die Menschen auf das Internet zugreifen, um über die Ereignisse zu erfahren. Der Soziologe Carlos Serra vom Zentrum für Afrikastudien der Eduardo-Mondlane-Universität in Maputo hat in seinem Internet-Blog nicht nur über den Ablauf der Demonstrationen berichtet, sondern auch seine Einschätzung ins Netz gestellt, der er den Ausdruck „*o povo saiu da garrafa*“ („Das Volk ist aus der Flasche entwischt“) voranstellte - ein Verweis auf einen an diesen Tagen in den Straßen von Maputo oft gehörten Satz, mit dem die Bevölkerung ihre „gewonnene Freiheit und die Behauptung der Rechte“ ausdrückt, aber auch Beleg für den mythischen Glauben an Zauberer, die in der Lage seien, Personen in eine Flasche zu stecken.

Der Volksaufstand, so Serra, begann nicht in den Prominentenvierteln Maputos, im Bairro Polana oder Sommerchild. „Er begann an der Peripherie, in Magoanine, dort, wo die Bewohner am meisten unter der geplanten Preiserhöhung zu leiden haben. Er begann dort, wo die Menschen dicht zusammengedrängt in überfüllten Räumen mit enorm vielen Familienmitgliedern leben. Dort, wo die Beleuchtung prekär ist, wo die sanitären Verhältnisse mehr als schlecht sind, dort, wo der Diebstahl alle und alles ab 18 Uhr belauert, wo Arbeitslosigkeit herrscht, wo es kaum Zukunftsperspektiven gibt angesichts einer Gegenwart ständig am Rande des nackten Überlebens, dort, wo man die Macht der stein- und zementgeschützten Stadt hasst, wo die Polizei sich nachts kaum blicken lässt, wo leben und überleben immer mit einem Fragezeichen versehen sind, wo tausende von Kindern in die öffentlichen Schulen gehen, in denen die kostenpflichtigen Einschreibungen für die Schulkinder begonnen haben, dort, wo die Sorgen bezüglich des neuen Jahres jedem Bewohner die Kehle zuschnüren, dort haben sie schließlich erfahren, dass die Brot- und *chapa*-Preise erhöht werden sollen, dort, wo man nichts davon weiß, was sich in den Korridoren des internationalen Marktes, den eleganten, ministerialen Büros und auf den sicheren Straßen der makro-ökonomischen Statistiken abspielt. Dort, wo es nur eines einzigen Tropfens bedurfte, um das Fass zum Überlaufen zu bringen.“

Von Magoanine dehnten sich die spontanen Kämpfe auf andere Bairros aus und griffen dann mit Hilfe von Handy-Botschaften auf die großen, öffentlichen Straßen in Richtung Steinstadt über. „Es war kaum einem Bairro möglich, diesem sozialen Erdbeben zu entkommen.“ Das Ziel der Aufstände „hatte nur die Gegenwart als Horizont; der Kampf richtete sich nicht gegen den Staat an sich, sondern gegen einen Staat, der als fern und nur zu Diensten der Mächtigen wahrgenommen wird.“

Die von der Weltbank gepriesene Schaffung von Arbeitsplätzen betrifft nicht den formellen Sektor - dort sind durch die Strukturanpassungsprogramme eher Arbeitsplätze abgebaut worden -, vielmehr gibt es einen Anstieg der Aktivitäten im „informellen Sektor“. Darauf hat der Mosambik-Experte Joseph Hanlon in einem kürzlich erschienenen Papier hingewiesen: „Kleinsthandel, einen Einkaufswagen schieben, Prostitution und andere Formen von Selbständigkeit nehmen zu, weil die jungen Menschen keinen anderen Weg zum Überleben sehen.“ Sie sind Teil des auch in anderen afrikanischen Ländern wachsenden Phänomens der städtischen „Lumpen-Jugend“ und haben nicht die geringste Chance auf einen Arbeitsplatz im formellen Sektor. Sie bewegen sich ständig am Rande der Legalität. Zugleich sieht Hanlon in der Flexibilität des informellen Sektors aber ein zentrales Moment für die mit Handys koordinierten Demonstrationen.

Eine Woche nach dem Aufstand in der Hauptstadt wurde die Frelimo-Hochburg Chókwè von ähnlich koordinierten Demonstrationen gegen Preiserhöhungen heimgesucht.

Protest gegen die Unordnung

So wie die „Lumpen-Jugend“ sich gegen die Staatsgewalt auflehnt, so löst sie in vielen Wohnvierteln Mosambiks auch Angst und Schrecken aus und wird für wachsende Kriminalität verantwortlich gemacht. Am 9. Februar haben Bewohner des Matacuane-Viertels in Beira zwei Jugendliche getötet und eines ihrer Häuser angezündet. Sie warfen ihnen vor, einen Man aus dem Viertel getötet und in Häuser eingebrochen zu haben. Mit Macheten und

Stöcken bewaffnet machten die Angreifer sich zu einer Polizeistation auf, in der ein dritter Mann aus Schutz vor dem wütenden Mob festgehalten wurde.

Längst gibt es im mosambikanischen Sprachgebrauch das ins Portugiesische gebrachte Verb „linchar“, um die Fälle von Lynchjustiz zu umschreiben. In Beira sind 2007 allein 24 Menschen auf diese Weise getötet worden, in den ersten sechs Wochen 2008 bereits sechs.

Im Fernsehen konnte man ausgiebig sehen, wie eine Menge von 300 Menschen im Bairro „T3“ in Maputo zwei Brüder ermordete, von denen sie einem vorwarfen, eine Frau mit Hilfe von Zauberei sexuell missbraucht zu haben.

Im „Teatro Gungu“ in Maputo lief fünf Wochen lang das nach dem betroffenen Viertel benannte Theaterstück „T3“. Was in der Realität dort in mindestens 20 Fällen geschah, zeigte anschaulich dieses Stück, das 50.000 Besucher anzog: Bürger des von Kriminalität heimgesuchten Stadtteils haben von der Inaktivität der Polizei die Nase voll und nehmen das Heft in die eigene Hand. Sie legen einen Reifen um den Hals des vermeintlichen Verbrechers, überschütten ihn mit Benzin und verbrennen ihn lebendigen Leibes. Die ausverkaufte Vorstellung bekam stehenden Applaus.

Diese brutale Methode des „necklacing“ ist aus den Townshipaufständen zu Zeiten der Apartheid in Südafrika bekannt. Viele Mosambikaner haben dort gearbeitet. Während der brennende Reifen beim Hungeraufstand Symbol für die befreiende, kathartische Kraft war, übernimmt er für Carlos Serra, der am Zentrum für Afrikastudien das Forschungsteam im Institut für soziale Diagnostik anleitet, beim Lynchen die Rolle der Läuterung der Schmähungen, welche die Gemeinschaften in den Bairros angesichts der Diebe oder der vermeintlichen Diebe empfinden. Die Opfer sind im wahrsten Sinne des Wortes „Sündenböcke“ für das Vergehen einer Gemeinschaft, die keinen anderen Weg aus der Armut mehr sieht. „Das Lynchen“, zitiert Serra einen brasilianischen Soziologen, „ist nicht die Manifestation von Unordnung. Sie ist ein Protest gegen die Unordnung.“

Hinter allem steckt die verzweifelte Armut. Die Umfragen des Forschungsteams haben gezeigt, dass die meisten Menschen die fehlenden Arbeitsplätze als größtes Problem in den Gemeinden sehen. Sie fühlen sich vom Staat im Stich gelassen. Lynchmorde und Kriminalität sind insofern die gewaltsame Antwort auf die strukturelle Gewalt durch wachsende Armut.

Serras Team hat versucht, betroffene Menschen in den Vierteln zu interviewen und nach den Motiven zu fragen. Die meisten hatten Angst, eine Aussage zu machen. Erst im geschützten Rahmen des Zentrums für Afrikastudien konnten einige Fälle aufgearbeitet werden. So berichtete in einem besonders erschütternden Beispiel eine Mutter von ihrem Sohn, der in einem Außenbezirk mit gestohlenen Gütern handelte. Ihre Nachbarn beschwerten sich über die Verbindung ihres Sohnes zu Kriminellen, die in ihre Häuser einbrachen. Aus Verzweiflung über das Verhalten ihres Sohnes und aus Sorge über die schwindende Geduld ihrer Nachbarn lieferte die Mutter ihren Sohn an die Bürgerwehr des Viertels aus, die ihn weich kochte. „Die Mutter war einfach erschöpft“, sagte Serra gegenüber der UN-Agentur *IRIN* (9. April 2007).

Dominoeffekt

Obwohl Maputo am stärksten betroffen ist, ist das Phänomen der Lynchmorde auch anderenorts in Mosambik bekannt, so etwa in den Jahren 2001 und 2002 in der Nordprovinz Nampula. Nach einem Cholera-Ausbruch hatte Regierungspersonal mit Hilfe von Nichtregierungsorganisationen versucht, den Ausbruch der Seuche mit ins Quellwasser versetztes Chlor zu stoppen. Die Menschen waren aber derart misstrauisch, dass sie glaubten, man wolle sie vergiften. So schritten einige Jugendliche zur Tat und töteten verdächtige Personen. Zwischen 2002 und 2003 reagierte der wütende Mob im Norden auf die schreckliche Tat von Löwen, die dutzende Menschen zerfleischt hatten, mit dem Lynchen von Personen, welche die Löwen angeblich zu dem Überfall veranlasst hatten. Immer wieder ist es die Unwissenheit und Verzweiflung der Menschen, die sie zu solchen Mitteln greifen lässt.

Die jüngste Welle von Lynchjustiz im „T3“-Bairro hat andere Viertel Maputos zur

Nachahmung inspiriert. Dafür verantwortlich ist auch die ausgiebige Fernsehberichterstattung über das Lynchen im Mai letzten Jahres. Das hat, wie Gilberto Mendes, ehemaliger Abgeordneter und Regisseur des Theaterstücks „T3“, gegenüber *IRIN* sagte, zu einem Dominoeffekt geführt. „Es war die ganze Zeit im Fernsehen. In gewisser Hinsicht hat das die Situation verschlimmert.“ Das könnte man zu seinem Theaterstück auch sagen, reflektiert der *IRIN*-Bericht weiter, vernimmt man doch tosenden Applaus der Zuschauer, wenn ein Verbrecher auf der Bühne gelyncht wird. Doch die Zuschauerränge verstummen und schnappen nach Luft, wenn der wütende Mob in der Schlusszene einen unschuldigen Menschen lyncht.

„Nichts rechtfertigt das Lynchen“, meint Mendes, schon aus Prinzip. Aber auch praktisch gesehen besteht die Gefahr, dass die Menschen die Schwelle zur Lynchjustiz immer mehr senken: „Sie hören in der Nacht ein Geräusch, und es ist ein ‚Dieb! Verbrennt ihn!’“

Vielleicht hat das Theaterlehrstück – wie auch die unermüdliche Aufklärungsarbeit von Carlos Serra und seinem Team - dazu beigetragen, dass in den wohlhabenderen Wohnstuben Maputos mehr Verständnis für das Schicksal der verarmten Gemeinden am Rande der Stadt geweckt wurde. Wenigstens zeigt die Polizei in den betroffenen Stadtteilen endlich mehr Präsenz, seit zwei Monaten sind keine Fälle von Lynchjustiz mehr bekannt geworden.

Wenn die Elite allerdings weiterhin mit Unverständnis auf solche Hungeraufstände wie am 5. Februar reagiert und die Jugendlichen des Vandalismus bezichtigt, dann kann die „permanente soziale Erdbebenzone“ (Serra) Maputo noch zum Pulverfass werden.